

WELT AUS DATEN

Datenjournalismus während der Corona-Pandemie

Seit März 2020 sind zahlreiche Bürger_innen zu wahren Nerds im Bereich Statistik und Datenkritik geworden. Das Starren auf Zahlen wurde zum täglichen Ritual. Eine neue *data literacy* zu erlangen, erschien vielen dringlich, um mehr Gewissheit und Orientierung darüber zu erreichen, wie riskant die Pandemie für das eigene Leben ist. Der oft zitierte Satz von Niklas Luhmann, dass wir fast alles, was wir über die Welt wissen, aus den Massenmedien wissen, bewahrheitete sich ein weiteres Mal. Ohne Daten wäre der Verlauf der Pandemie in vollkommen anderer Weise erfahren worden, die Risikoeinschätzung erfolgte fast ausschließlich auf der Grundlage von Zahlen. Dies gilt auf persönlicher Ebene wie für Regierungsentscheidungen, wobei die Olympiade der Zahlen entlang nationaler Grenzen verlief. Gesellschaftliche Verhaltensweisen und Maßnahmen hingen an den erhobenen Zahlen über Infektionen, Intensivbetten und Todesfälle. «Flatten the curve!» war der Leitspruch seit Frühjahr 2020, der die massiven staatlichen Eingriffe in den Alltag meist glaubhaft rechtfertigte.

Marie-Louise Timcke ist Datenjournalistin und leitet das Interaktiv-Team der Funke-Mediengruppe, mit dem sie in den letzten Monaten den interaktiven Coronavirus-Monitor erstellt hat (unter anderem für die *Berliner Morgenpost*). Für ihre datenjournalistische Arbeit hat sie mehrere Preise gewonnen. Außerdem engagiert sie sich bei Journocode, einem Zusammenschluss aus Datenjournalist_innen zur Fortbildung an der Schnittstelle von Datenwissenschaft und Journalismus. Im Gespräch mit Birgit Schneider Ende Mai 2021, also noch während des umfassenden Lockdowns, gibt Marie-Louise Timcke Einblicke in das Arbeiten mit Zahlen, in Missverständnisse um Zahlen als Fakten und in das Tätigkeitsfeld des Datenjournalismus, der im Spannungsfeld von Wissenskommunikation und einer Politik der Daten steht.

Birgit Schneider Bitte beschreiben Sie zunächst Ihre Tätigkeit als Datenjournalistin. Wie kann ich mir diese Arbeit vorstellen?

Marie-Louise Timcke Zurzeit leite ich das Interaktiv-Team in der Zentralredaktion von Funke. Wir machen interaktiven Journalismus und Datenjournalismus. Das Kernteam besteht aus drei Personen. Unsere kleine <Task Force> ist interdisziplinär aufgestellt und verbindet Journalismus mit Statistik und Programmierung. Alle haben ein großes Interesse an Journalismus und an journalistischen Werten. Aktuell arbeiten wir vor allem an der Coronavirus-Berichterstattung. Wir sind aber auch für andere innovative Formate zuständig, das kann auch mal eine 360°-Reportage sein. Sehr vieles ist aber Daten-Berichterstattung, also mit Daten Geschichten erzählen oder in Daten Geschichten finden.

B.S. Sie haben einen journalistischen Hintergrund. Wie unterscheidet sich Ihre Tätigkeit in diesem Team von anderen journalistischen Berufsfeldern? Worin liegt der Unterschied zu Kolleg_innen, die für die Printausgabe schreiben?

M.L.T. Der größte Unterschied ist, dass wir extrem teambasiert an Projekten zusammenarbeiten und nicht alleine an irgendwelchen Geschichten. Außerdem arbeiten wir selten so tagesaktuell wie die Kolleg_innen am News-Desk, wir haben also mehr Zeit für unsere Projekte. Allein die Datenbeschaffung, die Datenanalyse, die Interpretation, das Überprüfen und dann auch die ganze technische Umsetzung dauert bei uns natürlich länger. Und schließlich arbeiten wir sehr technik- und datenbasiert. Bei uns sind Daten in der Regel die absolute Hauptquelle. Und jedes unserer Projekte stellt meist eine Visualisierung oder eine interaktive Anwendung ins Zentrum.

B.S. Die Geschichte des Datenjournalismus ist recht jung. Seit wann gibt es das Interaktiv-Team? Welche Zeitung hat im deutsch- oder englischsprachigen Raum damit begonnen?

M.L.T. Journalist_innen arbeiten ja schon immer mit Daten, aber dass es ganze Teams gibt, die dazu ausgebildet sind, das ist Ende der 2000er in den USA und Großbritannien verstärkt aufgekommen,¹ auch mit den neuen Möglichkeiten an Programmen, Softwares und dem Internet. Da derartige Quellen immer zahlreicher geworden sind, also auch immer mehr Daten zur Verfügung standen, und auch Politiker_innen oder Wirtschaftsmacher_innen immer mehr Daten und Statistiken benutzt haben, um Entscheidungen zu begründen oder zu treffen, wurde es auch für den Journalismus immer wichtiger, in diesem Bereich eine Kompetenz aufzubauen. Die *Berliner Morgenpost*, eine von Funkes Regionaltiteln, hat 2013 das Interaktiv-Team gegründet. 2015 gab es mit dem Data Journalism Award einen ersten Preis in dem Bereich. Mit meiner Übernahme des Teams, 2018, sind wir dann in die Zentralredaktion gezogen und arbeiten seither für alle Titel der Gruppe.

¹ Der britische *Guardian* startete 2009 als erste Zeitung mit seinem Datablog im Internet. «It's all about telling stories, using data to do so», wie Simon Rogers, seinerzeit Head of the Data Team beim *Guardian*, festhielt, vgl. Simon Rogers: Introduction to Data Journalism, in: *Simon Rogers. Data Journalism and Other Curiosities*, 25.5.2014, simonrogers.net/2014/05/25/introduction-to-data-journalism (15.6.2021). Als Gründungsmoment für die journalistische Berichterstattung auf der Basis von Daten werden die WikiLeaks-Veröffentlichungen der Kriegstagebücher des Afghanistan- und Irakkriegs genannt.

B.S. Sind die Daten, mit denen Datenjournalist_innen arbeiten, immer digital oder haben Sie auch mal mit analogen Daten gearbeitet?

M.L.T. Wir haben bisher immer mit Quellen gearbeitet, die uns digital erreicht haben. Das können aber auch einmal nicht maschinenlesbare PDFs sein, die ich nicht als richtig digital bezeichnen würde, weil wir aus diesen sehr aufwändig die Daten rausziehen mussten. Aber dass wir mit Daten gearbeitet hätten, die uns auf einem ausgedruckten Papier erreicht hätten, das ist jedenfalls in unserer Redaktion noch nie vorgekommen.

B.S. Gehen wir zurück in den März 2020. Wie kam es aus Ihrer Sicht dazu, dass sich mit zunehmender Ausbreitung der Pandemie auch alles zunehmend um Zahlen und Kurven drehte? Wie ist dieses Thema damals in Ihrer Redaktion besprochen worden?

M.L.T. Durch die Pandemie ist der Blick auf Zahlen und auch das Interesse an Statistiken, also wie man diese interpretieren kann und welche <Fallstricke> es dabei gibt, verbreiteter geworden. Das war in Redaktionen bis dahin ein Wissen, das nur von ein paar Expert_innen genutzt worden ist, um Journalismus zu machen. Vor der Pandemie war es bei datenjournalistischen Projekten eher einem Spezialinteresse der Leser_innen geschuldet, wenn sie sich auch den Rohdaten und den Methoden gewidmet haben. Und normalerweise sind datenjournalistische Formate dann beliebt, wenn sie wirklich einfach zu verstehen sind. Während der Pandemie hat sich dieses Interesse weiterentwickelt. Nun gab es eine viel breitere Bereitschaft, sich mit Zahlen zu beschäftigen. Wir bieten seither Grafiken an, die wir in den Jahren zuvor wahrscheinlich niemals gemacht hätten, weil wir sie als zu komplex befunden hätten. Die Leser_innen hatten beim Thema Corona von Beginn an ein extremes Interesse daran, mehr Details zu erfahren und sich die Zahlen genauer anzugucken und zu hinterfragen – also z. B.: Ist das der richtige Mittelwert, der da ausgerechnet wurde? Derartige Fragen wurden vorher nur von Statistiker_innen gestellt. Zuvor gab es aber auch kein <Datenthema> wie die Pandemie, das so stark im Alltag der Menschen spürbar war. Nicht einmal die Klimakrise beeinflusst so sehr und so plötzlich, wie ich meinen Alltag gestalte. Auch beim Thema Klimakrise konnten wir bisher recht gut mit Zahlen arbeiten, aber bei der Pandemie hat sich das noch einmal deutlich gesteigert.

B.S. Und wann ging der <Coronavirus-Monitor> dann online?

M.L.T. Das war am 4. März 2020. Der erste Corona-Fall in Deutschland wurde Ende Januar bekannt, dann kamen noch ein paar Fälle im Februar dazu. Ab da begannen auch Expert_innen zu sagen, dass das Virus eine ernstere Sache sei. Darauf haben wir dann reagiert. Wir hatten schon zuvor eine kleine Weltkarte gebaut, weil das Interesse da war, wollten aber keine größere Anwendung daraus machen. Gleichzeitig waren wir uns damals gar nicht sicher mit der Krankheit, die vielleicht nicht schlimmer als die Grippe ist und bis dahin nur in

Asien vorkam. Erst Ende Februar 2020 haben wir gemerkt, dass wir das Thema unterschätzt hatten und dass das Informationsbedürfnis bereits groß war. Ab da haben wir uns Gedanken gemacht, wie wir das Thema behandeln, ohne Panik zu schüren. Wir wollten verdeutlichen, dass es ein großes Thema ist, aber wir wollten möglichst neutral berichten und allein die Zahlen, die es dazu gibt, zeigen. Das war uns wichtig.

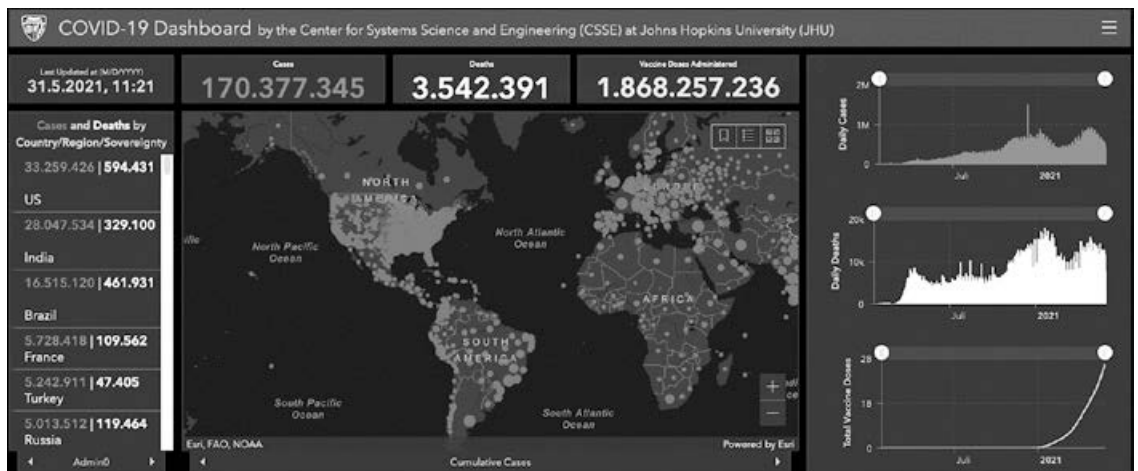
B.S. Wie sieht eine Darstellung im statistischen Bereich aus, die Angst schürt? Da denke ich gleich an die Farbe Rot, die immer diskutiert wird. Wie haben Sie darüber entschieden?

M.L.T. Wir konnten zu dem Zeitpunkt noch keine differenzierten Zusammenhänge zeigen, die Zahlen gab es noch nicht. Das Einzige, das wir im Frühjahr 2020 machen konnten, war, die aktuell bekannten Zahlen zu zeigen. Dabei war es uns wichtig, nicht nur die Erkrankten, sondern genauso deutlich die Genesenen darzustellen. Zu dem Zeitpunkt war vor allem das Dashboard, also die Übersichtsseite der Johns Hopkins University bekannt und viel besucht.

Aber bei dieser Website gab es einige Nachteile: Sie zeigt die Karte und Zahlen vor einem schwarzen Hintergrund mit blutroten Flecken drauf. Das wirkt schon mal sehr bedrohlich. Auch wurden die Zahlen der Genesenen nicht länderspezifisch dargestellt. Sie hatten zwar die Daten, haben diese aber nicht gezeigt.

Deswegen war es uns sehr wichtig, die drei großen, bekannten Zahlen – also die Anzahl der bekannten Fälle, die Anzahl der Verstorbenen und die Genesenen – direkt auf der Karte zu zeigen. Die Angabe der Zahlen war aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht in allen Ländern einheitlich. Insgesamt haben wir dann hellere und freundlichere Farben gewählt. Trotzdem haben wir uns auch für ein warnendes Rot entschieden. So ein Rot-Rosa, nicht ganz Blutrot, aber dennoch eine warnende Farbe. Wir hätten vielleicht im Nachhinein auch

Abb. 1 Covid-19-Dashboard des Coronavirus Resource Center, Johns Hopkins University vom 31.5.2021. Weltweit gemeldete Infektionen, Fälle, Tote, Geimpfte seit Beginn der Pandemie. Die Kreise zeigen die bestätigten Infizierten nach Ländern.

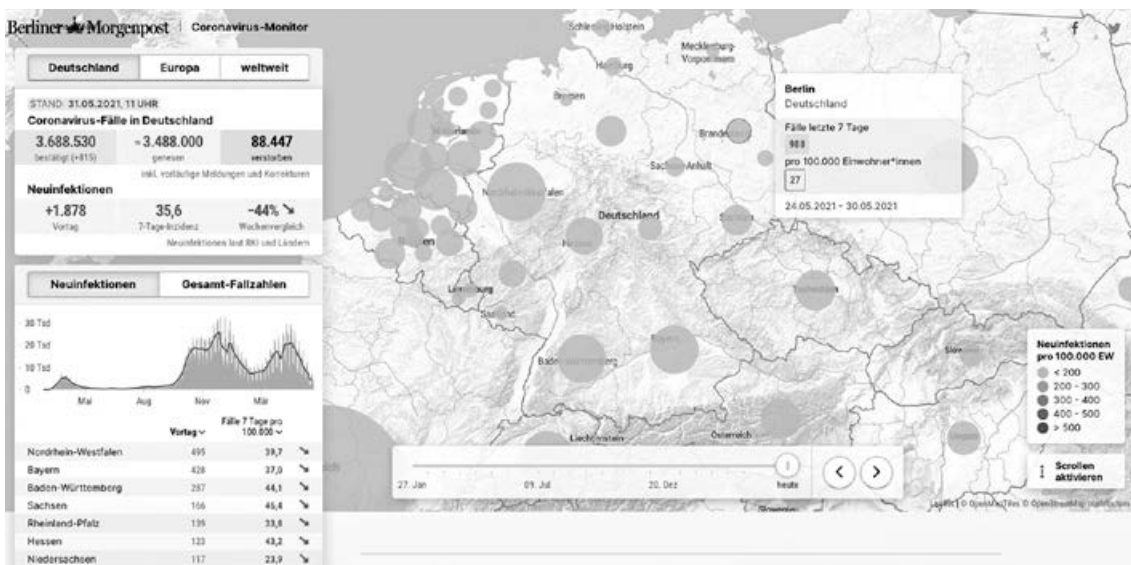


Orange nehmen können, aber wir hatten dann bereits Rot gewählt. Bei den Todesfällen entschieden wir uns für Schwarz. Die Genesenen stellten wir mit grüner Farbe dar. Wir waren das einzige Dashboard, das die Zahl der Genesenen und die Farbe Grün aufgenommen hatte. Bereits damals war uns klar, dass wir den Monitor so bauen müssen, dass wir flexibel auf Änderungen reagieren können, falls sich die Definitionen ändern.

B.S. Wie verändert der Blick auf Daten, und dann auch auf visualisierte Daten, die Einschätzung der Pandemie? Was bedeutet eine derartige Visualisierung für die Orientierung im Alltag?

M.L.T. Eine Gefahr bei zu großer Konzentration auf Zahlen und Verläufe ist, dass man nicht mehr die Menschen dahinter sieht. Beim Blick auf die Zahlen kann man schnell das Gefühl dafür verlieren, was die Zahlen bedeuten, also z. B. Gestorbene, und etwa nur noch sehen, dass die Zahlen steigen oder sinken. Hinzu kommt bei der Pandemie die Notwendigkeit, die Unsicherheiten der Zahlen mitliefern zu müssen, was für Normalbürger_innen absolut unverständlich sein kann, weil Zahlen als Fakten aufgefasst werden. Und gerade in der Pandemie sind die Statistiken keine, die bereits gepflegt wurden und nochmal berechnet und geprüft und dann erst veröffentlicht wurden, sondern es wurde einfach veröffentlicht, was es gerade gab. Manchmal haben sich Definitionen oder die Art, wie Fälle gemeldet wurden oder um welche Uhrzeit, geändert. In Italien wurden eine Zeit lang z. B. nur die Erkrankten gemeldet, die ins Krankenhaus gingen. Corona-Infizierte, die zu Hause blieben, wurden nicht gezählt. Das bedeutet, dass diese Zahlen nicht vergleichbar sind. Wir haben sie aber dennoch in einem Verlauf dargestellt und diese Zahlen mit Kommentaren versehen, um

Abb. 2 «Overview first, details on demand». Dashboard des Coronavirus-Monitors von *Morgenpost* interaktiv vom 13.3.2020. Bestätigte Infektionen, Genesene, Verstorbene als absolute Zahlen, Inzidenzen als Kurvenverlauf und Karte. Die Fälle der letzten sieben Tage werden als Kreis in einem hellen Rot angezeigt. Die Karte kann auch zurückgespult werden.

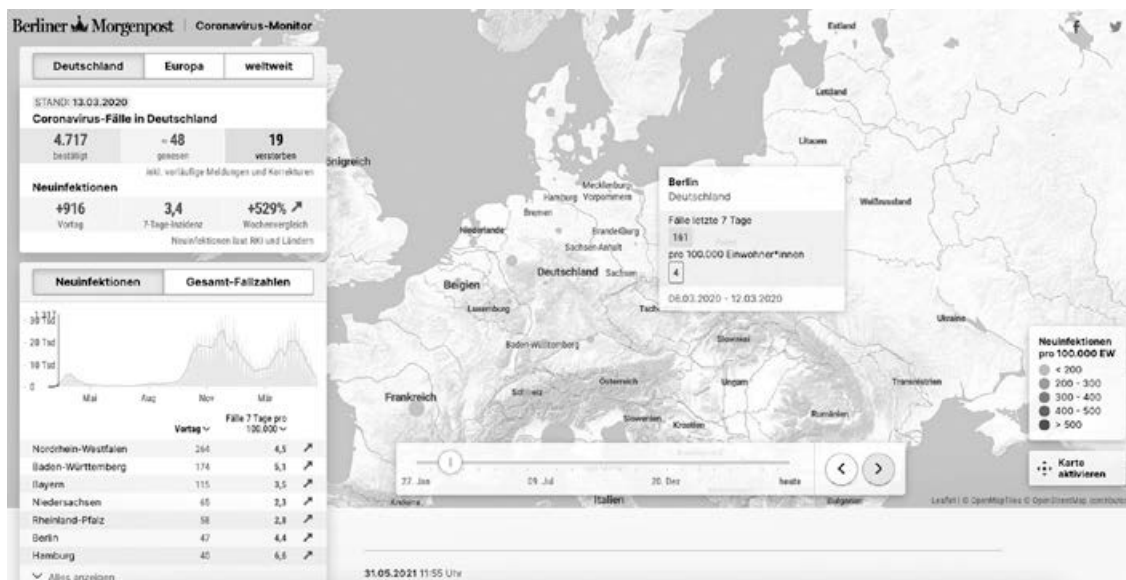


zu erklären, was sie darstellen. Das versteht natürlich nicht jede_r. Die Gefahr besteht also immer, dass wir zu stark vereinfachen und sehr lange Erklärungen verfassen müssen, um Interpretationshilfen anzubieten. Das hätten wir bei anderen Themen vielleicht nicht so gemacht, aber im Fall der Pandemie ist der Informationsdruck der Leser_innen so hoch, dass wir absichtlich das Risiko eingehen, dass gewisse Interpretationsfehler passieren können. Wir geben alles, um diese Missverständnisse so gering wie möglich zu halten und auch schnell auf die Anfragen und Hinweise in den Mails unserer Leser_innen zu antworten und zusätzliche Erklärungen anzubieten.

Nun zum positiven Teil: Wirklich erhellend ist, dass man an Zahlen sehr viel ablesen kann, wenn man sie vorsichtig interpretiert. Da die Lage in der Pandemie sehr dynamisch ist, ist es sehr wichtig, dass man sehr schnell solche Interpretationen machen kann. Momentan sind ja die Zahlen das Einzige, um einzuschätzen, ob wir in eine neue Welle hineinschlittern oder ob Lockerungen möglich sind. Die Analyse einer Welle drei Monate danach bringt nichts mehr. Man muss so schnell wie möglich wissen, ob es gerade sicher ist oder nicht. Für die Einschätzung der Lage sind die Zahlen die Grundlage und es ist wichtig, dass nicht nur Politiker_innen Zugriff darauf haben, sondern die gesamte Gesellschaft.

B.S. Wie kam die Entscheidung für die «Bubble-Map» (Abb. 2 und 3)? Die Johns Hopkins University arbeitet ja auch mit einer solchen Darstellung. Ist es nicht besonders schwierig, die Größenunterschiede von Kreisen zu unterscheiden? **M.L.T.** Ja, *bubbles* sind für unsere Wahrnehmung recht schwierig. Es lässt sich nur schwer einschätzen, ob ein Kreis die doppelte Größe eines anderen hat. Wir

Abb. 3 Dashboard des Coronavirus-Monitors von Morgenpost interaktiv vom 31.5.2021



haben uns aber für diese Form der Datenvisualisierung entschieden, weil wir das Weltgeschehen darstellen wollten und weil man so die Länder vergleichen kann. Die Alternative wäre eine Choroplethenkarte gewesen, also eine Karte, bei der die Landesflächen je nach Datenlage eingefärbt sind. Auf dieser wäre es aber sehr schwierig gewesen, gleichzeitig die Genesenen, die Todesfälle und die bekannten Infektionen zu zeigen. Eine weitere Möglichkeit wäre gewesen, zwischen den Kategorien zu wechseln. Wir haben jedoch auch das Problem, dass es Daten unterschiedlicher <Granularitäten> gibt: In Deutschland hatten wir die Daten der einzelnen Bundesländer, für die meisten anderen Länder allerdings nur die Daten für das gesamte Land. Und dann spielen nicht nur die Daten, sondern auch die Landesflächen eine starke visuelle Rolle: Ein kleines Land wie Luxemburg würde auch bei extrem hohen Fallzahlen nur schlecht zu sehen sein, ein großes Land wie Russland hingegen nimmt auch bei niedrigen Fallzahlen eine so große Fläche einer eingefärbten Karte ein, dass die Zahlen dort direkt bedrohlicher wirken.

Zusätzlich haben wir in den ersten Monaten auch noch nicht von Inzidenzen gesprochen. Die einzige Art, um darzustellen, dass die Zahlen sinken oder steigen, war es, Genesene und bekannte Fälle gleichzeitig darzustellen. Ansonsten hätte man auf der Karte immer nur gesehen, wie die Zahl der bekannten Infektionen immer weiter hochgezählt wird. Die Karte wäre also immer nur röter geworden, da wir nur absolute Fälle seit Beginn der Aufzeichnung gehabt hätten. Nur indem wir auch die Genesenen darstellen, lässt sich die Entwicklung nachvollziehen: Denn der rote Kreis wird irgendwann vom Grünen geschluckt.

B.S. Man merkt, dass in Ihrem Team intensiv diskutiert wird, wie und was Sie vereinfachen, wie Sie einfärben, welche Form der Datenvisualisierung Sie wählen. Was sind die Vorteile von interaktiven Grafiken, die z. B. eine Zoom-Funktion anbieten oder andere Ebenen auswählen lassen, gegenüber den Zahlen, die z. B. seit Monaten täglich im Radio genannt werden?

M.L.T. Der Vorteil der Interaktivität ist, dass wir extrem viele Zusatzinformationen als Interpretationshilfe geben können. Ich kann die Darstellung sehr stark vereinfachen und auf den wichtigsten Aussagepunkt reduzieren, damit Leser_innen auf einen Blick sehen, was sie an Hauptinformationen mitnehmen müssen, und verwirre diese nicht durch viele parallel dargestellte Informationen. Ich kann aber zusätzliche Informationen auf einer weiteren Ebene unterbringen, weitere Dimensionen aufklappen oder die Informationen anders sortieren und so denjenigen Leser_innen zugänglich machen, denen die komprimierte Sicht zu oberflächlich ist und die ein weiterführendes Interesse haben. Man ermöglicht den Leser_innen sich so tief zu informieren, wie sie möchten. Gleichzeitig überfordern wir diejenigen Leser_innen nicht, die dieses Bedürfnis nicht haben. Das ist der große Vorteil. Ein Nachteil von Interaktivität ist natürlich, dass wir sehr viel Zeit investieren müssen, zu überlegen, wie wir es schaffen, die Informationen nicht zu sehr zu verstecken.

B.S. Sie haben gesagt, dass Sie auch auf viele E-Mails antworten. Was für Missverständnisse gingen aus diesen Zuschriften hervor? Wir hatten seit März 2020 ja mit ganz unterschiedlichen Kennzahlen zu tun. Am Anfang waren es die <Infektions- und Sterbequote>, dann die <Reproduktionszahl>, dann die <Inzidenz>, die immer noch herrschend ist. Können Sie sagen, was die Leser_innen am meisten verwirrt hat oder wo es zu komplex wurde?

M.L.T. Die Leser_innen-Mails waren für uns sehr hilfreich, weil sie uns auch bei den Dingen, bei denen wir uns sehr sicher waren, dass wir sie ganz klar dargestellt haben, zeigten, was alles falsch verstanden werden kann. Ganz zu Beginn gab es z. B. die Frage, warum wir andere Zahlen nutzen als das RKI und wer von uns denn <lüge>. Damals war die *data literacy* noch nicht so ausgeprägt und es gab kein Verständnis dafür, dass letztendlich die Entwicklung und der Trend relevant sind, aber nicht die exakte Zahl der Infizierten. Wir haben uns dann z. B. entschieden, die Genesenen nicht auf die Person genau anzugeben, und diese Zahl gerundet. Sonst denken die Leser_innen, dass genau 339 Menschen genesen sind. Wenn wir runden, ist es nicht so verwirrend, wenn beim RKI ein paar Fälle mehr oder weniger auf der Website stehen. Auch andere Medienmarken hatten andere Zahlen, das geschah aufgrund von Meldeverzug oder durch andere Quellen. Daran knüpfte sich dann sogleich die Frage, wer denn nun <recht habe>. Letztendlich hatte aber keine_r Unrecht, denn es geht vor allem darum, zu zeigen, ob die Zahlen steigen oder sinken. Die exakte Zahl ist gar nicht so relevant. Auch die Verdopplungszeit und die Reproduktionszahl, die eine Zeit lang immer genannt wurden, haben viele Menschen verwirrt. Ist die Verdopplungszeit jetzt die Anzahl der Tage, bis sich die Infiziertenzahlen bei gleicher Entwicklung verdoppeln würden, oder die Anzahl der Tage, seitdem sich diese Zahl das letzte Mal verdoppelt hat? Auch bei der Bedeutung der Reproduktionszahl gab es Schwierigkeiten, wir haben uns dann als Interpretationshilfe dazu entschieden zu schreiben: <Die Reproduktionszahl ist gerade 0.81, das heißt, 100 Infizierte stecken 81 Menschen an>. Der Unterschied von <bekannte Fälle> und <gemeldete Fälle> war auch nicht so selbstverständlich. Es geht also viel um die richtige Formulierung.

B.S. Es ist bekannt, dass Menschen eine verzerrte Risikowahrnehmung haben und dass vor allem anekdotisches Wissen die Risikoeinschätzung beeinflusst. So sind wohl die Geschichten von einzelnen Fällen von Thrombose im Zusammenhang mit dem Impfstoff von AstraZeneca bei jeder_jedem hängen geblieben, die_der davon hörte. Auch der Datenjournalismus möchte aus Daten Geschichten erzählen. Welche Geschichten haben Sie gefunden?

M.L.T. In der Pandemie haben wir vor allem damit zu tun, die Daten überhaupt erst zu zeigen. Wir sind eines der Teams, die weniger Geschichten in den Zahlen gesucht haben, weil wir schon alle Hände voll zu tun hatten, die Daten zu sammeln, zu interpretieren und zu zeigen. Wir haben uns stark auf die Dashboards, also die Übersicht konzentriert. Interessant ist, wie unterschiedlich die

Wahrnehmung in den verschiedenen Phasen der Pandemie sein kann. Heute können wir Lockdown-Maßnahmen und Inzidenzzahlen miteinander vergleichen, da uns nun die Inzidenzen vom Beginn vorliegen. Man kann erkennen, dass zu Beginn der Pandemie die Panik, die Sorgen und Lockdown-Maßnahmen anders waren als heute, wo wir bei viel höheren Inzidenzen von Lockerungen sprechen. Alles in allem gibt es noch sehr viele einzelne Geschichten, die in den Zahlen stecken, die wir als Team gar nicht so erzählen konnten. Da haben *Zeit Online* oder die *Süddeutsche Zeitung* und auch unsere Kolleg_innen aus den Funke-Redaktionen gute Arbeit gemacht und die Geschichten hinter den Zahlen erzählt, also z. B. die Geschichten einzelner Verstorbener oder Erkrankter. Hier wurde klar: Da steht ein Mensch und wir zeigen diese Menschen jetzt.

B.S. Gibt es eine Grafik, die besonders schwierig war? Also z. B. die Kurve der ‹Übersterblichkeit› oder eine Grafik, bei der Sie sagen würden, da haben Sie selbst im Prozess gemerkt, welche Schwierigkeiten im Umgang mit Zahlen aufkommen?

M.L.T. Ich fand es z. B. sehr schwierig, die ‹Neuinfektionen pro Tag› als Säulendiagramm darzustellen, da am Wochenende und an Feiertagen nicht genauso gemeldet wird wie an einem normalen Wochentag. Noch dazu unterscheiden sich die Meldearten in den Bundesländern und Ländern. Es kann z. B. sein, dass an einem Tag Nachmeldungen von 300 Fällen dazukommen, und plötzlich schießt so eine Säule in die Höhe. Anhand dieser Zahlen berechnet sich dann auch der Trend. Das ist schwierig, deshalb zeigen wir auch eine Linie über den Säulen. Das ist eine Grafik, die ich vorher so niemals gemacht hätte, weil die Grafik wirklich wie in einem Statistik-Buch aussieht. Jetzt ist aber auch die Bereitschaft dafür da, sich auf solche Darstellungen einzulassen. Auch hatten wir mit der *bubble*-Darstellung hin und wieder zu kämpfen und überlegt, diese komplett wieder herauszunehmen. Allerdings haben sich die Leser_innen so sehr an diesen Aufbau gewöhnt, dass jedes Detail, das wir ändern, jedes Feature, das wir entfernen, in einen ‹Mailsturm› ausartet. Eine Zeit lang hatten wir ein Feature, das zeigte, wie viele Neuinfektionen seit 0 Uhr hinzugekommen sind. Wir hatten da bereits die Kategorien ‹bestätigte Fälle›, ‹gemeldete Genesene› und ‹gemeldete Todesfälle›. Um zu zeigen, wie viel über den Tag passiert ist, konnte man sehen, wie viele Fälle es im Vergleich zum Vortag waren. Was wir dabei nicht bedacht hatten, war, dass Leser_innen das Feature so interpretieren, dass die ganze Zeit quasi ‹live› Bericht erstattet wird. Also z. B., als ob es um 9 Uhr morgens bereits 1.000 Fälle und um 16 Uhr dann schon 4.000 Fälle gegeben hätte. Das führte dazu, dass an Tagen, an denen ein großes Bundesland wie NRW ein paar Stunden früher meldete als gewöhnlich, die Leser_innen Panik bekamen, weil es am Morgen bereits 4.000 Fälle waren! Am Ende des Tages waren es vielleicht nicht mehr Fälle als am Vortag, aber die Melde-Uhrzeit hatte sich verändert

und so bekam das Feature einen schwierigen Beigeschmack. Wir haben das Feature dann entfernt.

B.S. Ich muss gerade daran denken, was in den Nachrichten immer genannt wird – aktuell sind das der Inzidenzwert und die Tageszahlen, oder?

M.L.T. Genau.

B.S. Wobei ich auch immer schon vergessen habe, wie die Zahlen am Tag zuvor aussahen, womit sich diese Zahlenwerte für mich immer mehr entleert haben. Und trotzdem werden sie täglich jede halbe Stunde im Radio genannt. Wenn in den Nachrichten nur eine einzige Zahl genannt werden könnte, um den Verlauf der Pandemie zu vermelden, welche wäre das Ihrer Meinung nach? Welche Zahl allein kann eine gewisse Orientierung bieten?

M.L.T. Wenn wirklich nur eine Zahl möglich wäre und man ansonsten nichts vermitteln könnte, dann würde ich die Inzidenz wählen. Diese Zahl ist am stärksten <geglättet>, das sind sieben Tage, da sind das Wochenende und Feiertage einbezogen. Es gibt natürlich auch viele andere Zahlen, die mir sehr wichtig erscheinen, wie z. B. die Hospitalisierungsrate, weil sie etwas über die Auslastung der Krankenhäuser verrät. Aber wenn es wirklich nur eine Zahl sein darf, dann sollte es die Inzidenz sein. Denn es ist genau, wie Sie sagen, die tägliche Zahl der Neuinfizierten sagt wenig aus, wenn man die Zahlen der Vortage nicht mehr im Kopf hat. Auf unserer Startansicht sind die absoluten Neuinfektionen aufgeführt und ich blicke selten auf diese Zahl, auch wenn diese relevant ist. Die wichtigste Zahl, auf die ich als Erstes schaue, ist die 7-Tage-Inzidenz. Diese zeigt mir die aktuelle Lage.

B.S. Kann man Ihre Grafiken auch zurückspulen?

M.L.T. Unsere Karte lässt sich mit einem Time-Slider komplett zurücksetzen, wie eine Art Zeitreise. Das ist ein sehr spannendes Feature, hat aber auch seine Tücken, da, wie gesagt, Definitionen und Meldezeiträume sich immer mal wieder geändert haben.

B.S. Noch mal zurück zur *data literacy*. Wenn Sie unter diesem Begriff auf das schauen, was Sie als Redaktion in den letzten Monaten gemacht haben – inwiefern sind Menschen jetzt bessere Statistiker_innen geworden und was bleibt schwierig?

M.L.T. Während wir die Visualisierungen festgelegt haben, wussten wir noch nicht, dass es so kompliziert wird, diese wieder zu ändern. Das Gleiche gilt für die Metriken, die wir zeigen. Denn wir können nicht alle Zahlen und alle Metriken zeigen, das wäre zu viel. Als die 7-Tage-Inzidenz wichtig wurde und wir diese statt der Verdopplungszeit gezeigt haben, haben sich viele Liebhaber_innen der Verdopplungszeit darüber beschwert. Uns war nicht bewusst, dass wir jedes Mal, wenn wir einen Schritt nach vorne machen, eigentlich

keinen Schritt mehr zurückgehen können. Wir haben es trotzdem ab und zu gemacht, im vollen Bewusstsein, dass wir einen Shitstorm dafür bekommen. Müssten wir das Dashboard heute erneut bauen, würden wir einige Dinge anders machen. Wir mussten es so aber immer weiterentwickeln und konnten nicht mehr bei null anfangen. So etwas hatten wir zuvor nicht gemacht. Üblicherweise arbeiten wir an Projekten, veröffentlichen diese und fassen sie danach nicht mehr an. Das war jetzt anders. Interessant ist auch, dass wir bei manchen Features überlegt haben, ob diese überhaupt noch funktionieren, wenn die Zahlen wieder runtergehen. Ich glaube, dass das Interesse an Zahlen und auch die Offenheit dafür, Zahlen zu interpretieren und zu verstehen, gestiegen ist, also z. B., dass Zahlen eben nicht einfach Fakten sind und sie uns dennoch etwas Nützliches sagen können. Diese breite Bereitschaft wäre wahrscheinlich ohne die Pandemie nicht da gewesen. Die Gesellschaft ist offener dafür, dass Zahlen nur eine Annäherung an die Realität sind, die uns helfen kann, die aktuelle Situation einzuschätzen. Sie dürfen jedoch nicht als Fakten gesehen werden, da auch Unreinheiten oder Meldeverzögerungen beachtet werden müssen. Allerdings würde ich nach wie vor nicht für alle Themen davon ausgehen, dass nach der Pandemie alle in der Lage sind, komplizierte Grafiken zu lesen. Es ist nach wie vor wichtig, dass wir statistisch und wissenschaftlich so sauber wie möglich arbeiten, aber dennoch eine niedrigschwellige Zugänglichkeit erreichen, indem wir vereinfachen. Dennoch kann man den Leser_innen mittlerweile mehr zutrauen. Zum Beispiel haben jetzt alle bei der Reproduktionszahl geübt zu verstehen, was ein Unsicherheitsintervall ist und wie man das zu interpretieren hat.

B.S. Die tiefen Eingriffe und Maßnahmen der Politik wurden durch die Berichte und Beratungen von Wissenschaftler_innen und Mediziner_innen, aber auch durch die datenjournalistische Berichterstattung sehr gestützt. Der größte Teil der Bevölkerung setzte die Maßnahmen um und nahm sie ernst. Wahrscheinlich auch durch die ständige Wiederholung der Zahlen, wodurch die Wichtigkeit des Themas unterstrichen wurde. Inzwischen sprechen wir aber auch viel über die psychischen Folgeschäden der Pandemie. Hier wird gefragt, warum eigentlich nicht schon vor einem halben Jahr die Expert_innen aus anderen Bereichen mit am Tisch saßen. Meine Frage an Sie: Könnten sie in Ihrem Corona-Monitor auch andere Daten integrieren als die medizinische Berichterstattung allein, also etwa die psychosozialen oder finanziellen Folgen der Pandemie ins Dashboard integrieren?

M.L.T. Ich glaube, es wäre schwierig in unserem Dashboard-Aufbau zu zeigen, wie viele Menschen wegen psychischer Belastung in diesem Jahr im Vergleich zum Vorjahr einen Therapieplatz beantragt haben. Diese Zahlen wären auch sicher nicht einfach zu bekommen. Trotzdem ist das unglaublich wichtig. Auch schon vor der Pandemie war es schwierig, einen Therapieplatz zu bekommen, wozu es bereits ein paar sehr spannende datenjournalistische Geschichten

gegeben hat.² Das hat aber in dem Sinne keinen <Monitor-Charakter>, weil die tägliche Entwicklung dieser Daten nicht so relevant ist, sondern die Gesamt-sicht, die Analyse und das Reden mit Expert_innen. Ich denke und hoffe auch, dass nach der Pandemie noch viel aufgearbeitet wird, weil sehr viele Statistiken ja erst noch veröffentlicht werden. Das darf nicht vergessen werden, wenn die akute Pandemie vorbei ist. Auch wenn über Einzelfälle viel berichtet wurde, bleibt das große Problem, welche Bevölkerungsschicht wie stark von der Pandemie betroffen wurde oder was das finanziell bedeutet. Das wird momentan eher an lokalen Newsdesks abgearbeitet.

B.S. Die Maßnahmen wurden immer mit Blick auf die <medizinischen Zahlen> getroffen. Man könnte auch kritisch sagen, dass die Sicht hier schnell zu eng war, da andere Dinge, die auch wichtig sind für das Gesamtbild, nicht auftauchen. Mit dem Blick auf den Coronavirus-Monitor – welche Dashboards bräuchten Politiker_innen eigentlich noch?

M.L.T. Mit dem Blick auf die <medizinischen Zahlen> wird versucht, die Krise in den Griff zu bekommen. Wenn diese Krise vorbei ist, wird man erst das Ausmaß der Kollateralschäden sehen. Wenn es dazu die ganze Zeit schon Daten gegeben hätte, wäre es sehr interessant auf einem Dashboard zu sehen, wie viele Menschen seit dem Beginn der Pandemie in die Armut getrieben wurden. Wie viele Menschen müssen gerade zittern, weil sie ihr Restaurant oder Hotel nicht öffnen oder nicht im Theater spielen können? Alle haben Probleme und es gibt genug Gesellschaftsschichten, für die es keine Lobby gibt. Ich befürchte, es werden noch sehr große Kollateralschäden-Geschichten kommen, die man aber erst im Nachhinein erzählen kann. Hätte man das in Echtzeit darstellen können, dann hätten Politiker_innen schon vor ein paar Monaten gesehen, wo der Handlungsbedarf akut ist. Aber das wird erst in den Statistiken vom nächsten und übernächsten Jahr zu sehen sein.

B.S. Die versetzte Zeitlichkeit von Daten ist hier also ausschlaggebend. Meine letzte Frage betrifft den Umgang mit dem Klimawandel, der noch einmal eine andere Zeitlichkeit besitzt. Ich frage mich, wie es wäre, wenn Zahlen, die den Klimawandel betreffen, wie bei der Pandemie ständig und überall wiederholt würden. Was würde das ändern? Welche Gedanken haben Sie sich in der Redaktion gemacht, was den Klimawandel als datenjournalistisches Thema ausmacht?

M.L.T. Eigentlich hatten wir geplant, dass 2020 oder auch 2021 das <Klimajahr> wird. Mit Blick auf die Bundestagswahl wird das bestimmende Thema auf jeden Fall die Klimakrise sein. Wir hatten hierbei die Idee, ein Dashboard zu machen, das wöchentlich oder monatlich aktualisiert wird, um zu zeigen: Das ist ein Trend, der aktuell ist. Mit Datengeschichten wollen wir dazu beitragen, die Klimakrise verständlicher zu machen. Es gibt da ganz tolle Projekte, die z. B. zeigen, wo wurdest du geboren und um wie viel Grad ist die

² Z. B. o. A.: Pay up or put it off: Europe fails to treat mental health, in: Deutsche Welle, 10.3.2021, www.dw.com/en/pay-up-or-put-it-off-europe-fails-to-treat-mental-health/a-56812344 (15.6.2021).

Temperatur dort seither gestiegen.³ Damit bekommt man ein Gefühl, wie sich das Klima in der eigenen Lebenszeit verändern wird. Das Problem an dieser Krise ist, dass sie so schleichend passiert und man nicht wie bei Corona das Gefühl hat, betroffen zu sein, wenn man morgens zur Arbeit geht. Dieses Gefühl in die Köpfe zu holen, dass es uns schneller betreffen wird, als wir es bisher wahrnehmen, dazu hatten wir schon viele Gedanken, aber die Arbeit daran wurde durch die Pandemie nun etwas verzögert. Dann wiederum ist es bei dem Thema der Klimakrise nicht so einfach wie bei der Pandemie, die Zahlen täglich zu wiederholen und Veränderungen sichtbar zu machen. Der Einfluss auf unseren Alltag ist erst auf lange Sicht spürbar. Gefühlt ist das noch so weit weg. Man muss Projekte machen, mit Dingen, die jetzt schon sichtbar sind. So z. B. die Klimaflüchtlinge. Da kann man zeigen, welche Gebiete, die jetzt bewohnt sind, wahrscheinlich in zehn, zwanzig Jahren schon unbewohnbar sein werden. Wie viele Menschen werden dann zu Geflüchteten werden, aufgrund der Klimakrise? Das ist ein riesiges Datenthema und einige Teams hatten geplant, 2020/21 da voll einzusteigen, wenn dann nicht die Pandemie gekommen wäre.

³ Z. B. o.A.: How Much Hotter Is Your Hometown Than When You Were Born? (Interaktives Klimamodel von der New York Times und dem Climate Impact Lab 2018), in: New York Times, 30.8.2018, [nytimes.com/interactive/2018/08/30/climate/how-much-hotter-is-your-hometown.html](https://www.nytimes.com/interactive/2018/08/30/climate/how-much-hotter-is-your-hometown.html) (15.6.2021).